Mehrsprachigkeit und Multikulturalität im Studium

MuMiS-projekt.de

ePortfolio für Sprachen und Sprachenkompass: Überlegungen zur Verbesserung der Sprachlernplanung von internationalen Studierenden

Frauke Priegnitz

Miyoung Lee

Camilla Grupen

November 2011

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 3

2. Das Europäische Sprachenportfolio: Inhalte und Ziele 3

2.1. Potenziale und Grenzen der Portfolioarbeit – ein kurzer Überblick 5

3. Studie zur Akzeptanz des Einsatzes eines ePortfolios für Sprachen im Hochschulkontext ... 8

3.1. Ergebnisse: Studierende 8

3.2. Ergebnisse: Human Ressource Manager 11

3.3. Wünsche der Studierenden zur besseren Organisation des Sprachenlernens 13

4. Der Sprachenkompass: Eine Alternative zum ePortfolio für Sprachen 13

Literatur 18

1. Einleitung

In internationalen Studiengängen ist das Lernen und die erfolgreiche Verwendung von Fremdsprachen ein wesentlicher Bestandteil des Studiums. Studierende mit verschiedenen sprachlichen und kulturellen Hintergründen eignen sich in der gemeinsamen Lingua Franca Englisch ihr Fachwissen an. Dafür arbeiten sie in multikulturellen Lerngruppen, halten Referate und verfassen schriftliche Ausarbeitungen. Sie besuchen studienbegleitende Sprachkurse für Englisch, Deutsch oder andere für sie relevante Sprachen, treffen sich regelmäßig mit einem Tandempartner oder absolvieren ein Praktikum im Ausland. Mehrsprachigkeit ist Programm und will als solche gestaltet werden.

Um das Sprachenlernen allgemein und überregional strategisch zu organisieren, hat es in den letzten Jahren verstärkte Bemühungen gegeben, so genannte **Sprachlernportfolios** zu implementieren. Ein aktuelles Beispiel dafür stellt der „Leitfaden zum Europäischen Sprachenportfolio für Erwachsene" dar, den verschiedene deutsche Volkshochschulverbände unter der Federführung des thüringischen Landesverbands in Zusammenarbeit mit dem Hueber-Verlag entwickelt haben. Der Leitfaden versteht sich als eine Erweiterung des für die Schulen bereits akkreditierten Sprachenportfolios für die Erwachsenenlehre und hat zum Ziel, das Sprachenlernen auch an den Volkshochschulen motivierend und lernfördernd zu begleiten.

Ebenso lässt sich für den tertiären Bildungsbereich zunehmend der Trend beobachten, Portfolios in der Lehre zu verankern. In einem eher allgemeinen Ansatz wurde unter anderem für den österreichischen Hochschulraum intensiv am Einsatz von elektronischen Portfolios in der Lehre und als individueller Karriereplaner, sowie an den dafür geeigneten Softwareprogrammen geforscht. Hier hat man sich allerdings nicht auf *Sprachen*portfolios festgelegt, sondern ist allgemein der Frage nachgegangen, wie Portfolios in den unterschiedlichen Fachbereichen sinnvoll genutzt werden können.

Auch für das MuMiS-Projekt war es von Interesse zu sehen, inwiefern Portfolios – in unserem Fall für Sprachen – auf den Hochschulkontext übertragen werden und die individuelle Planung des Fremdsprachenlernens in internationalen Studiengängen erleichtern können. Daneben galt es zu analysieren, welche Hürden zu beachten sind, wenn es um die konkrete Umsetzung eines solchen pädagogisch-didaktischen Instruments geht. Obwohl zunächst in Anlehnung an das Europäische Sprachenportfolio die Entwicklung eines eigenen Portfolios für Hochschulen angedacht war, mussten wir nach unserer Sondierungsstudie feststellen, dass Sprachenportfolios auf einigen Widerstand bei Studierenden und Portfoliorezipienten stoßen und in der Konsequenz auf freiwilliger Basis kaum genutzt werden würden.

Dieser Beitrag soll nach einer Vorstellung des Europäischen Sprachenportfolios und einem kurzen Überblick über bisherige Untersuchungen zu Portfolios die Ergebnisse unserer Akzeptanzstudie zusammenfassen. Darauf aufbauend wird eine Alternative – der Sprachenkompass – vorgestellt, der den Vorstellungen und Wünschen der Befragten näher kommen soll. Der Sprachenkompass, welcher bereits beispielhaft auf der Internetseite der Abteilung Internationales (PIASTA) der Universität Hamburg eingearbeitet wurde, soll zur selbstbestimmten Planung des Fremdsprachenlernens beitragen und liefert eine Fülle an Informationen über die vielfältigen Sprachlernmöglichkeiten vor Ort.

2. Das Europäische Sprachenportfolio: Inhalte und Ziele

Das Europäische Sprachenportfolio wurde auf Initiative des Europarats und auf Basis des Europäischen Referenzrahmens für Sprachen entwickelt. Mit dem Portfolio werden ehrgeizige Ziele verfolgt, denn es soll einerseits den Sprachenlerner in seiner Autonomie stärken, indem er langfristig mehr

Verantwortung für sein Fremdsprachenlernen übernimmt. Es ist somit als ein Instrument zur lebenslangen Förderung des sprachlichen und kulturellen Lernens gedacht, das zum Sprachenlernen motivieren, diesen Prozess organisatorisch und lernstrategisch begleiten und Klarheit über die persönlichen Lernziele schaffen soll. Darüber hinaus nimmt das Portfolio eine Nachweisfunktion ein, indem es die individuellen Sprachkenntnisse dokumentiert und Dritten zugängig macht.[1]

Alle akkreditierten Sprachenportfolios bestehen aus drei grundlegenden Bausteinen:

- dem **Sprachen-Pass**; er wird von den Teilnehmern selbst ausgefüllt und fasst alle Informationen über die jeweiligen Sprachkenntnisse zusammen, die der Lerner erworben hat. Dabei kann sowohl institutionelles (Sprachschulen), privates (Tandemlernen, Urlaub) also auch berufliches Fremdsprachenlernen (Geschäftskommunikation) dokumentiert werden. Demzufolge ist es auch möglich, Sprachkenntnisse anzugeben, für die noch keine Zertifikate oder Prüfungsergebnisse als Beleg vorliegen. Der Sprachen-Pass kann beim Übergang von einer Bildungsphase in die nächste oder auch bei Bewerbungen vorgelegt werden.
- einer **Sprach-Biographie**; sie bietet dem Lerner die Möglichkeit, die persönliche Geschichte des Sprachenlernens und der interkulturellen Erfahrungen zu reflektieren, sich seiner Sprachlernmotive bewusst zu werden, Lernstrategien zu sammeln und neue Ziele zu setzen.
- einem **Dossier**; darunter ist eine Art Ordner zu verstehen, in dem der Lerner verschiedene Dokumente ablegen kann wie beispielsweise bisher erworbene Zertifikate und Auszeichnungen oder fremdsprachliche Texte und audiovisuelle Medien, die den Lerner anregen und motivieren. Das Kernstück des Dossiers bilden jedoch eigene Arbeiten unterschiedlichster Art. Sie sollen exemplarisch veranschaulichen, was man in allen bereits gelernten Sprachen geleistet hat bzw. leisten kann. Dies können fremdsprachliche Aufsätze oder Geschäftsbriefe sein, aber auch Audio- und Videoaufzeichnungen von selbst gehaltenen Präsentationen in der Fremdsprache oder Internetprojekte wie Blogs und Webseiten.
  Bei dem Dossier ist zwischen einem *Arbeits*- und einem *Präsentations*dossier zu unterscheiden. Im **Arbeitsdossier** geht es vor allem darum, den eigenen Lernprozess reflektierend zu begleiten. Das **Präsentationsdossier** gibt hingegen eine Auswahl der besten Arbeiten wieder. Als anschauliches Abbild des aktuellen Lern- und Erfahrungsstands kann es bei Bewerbungen oder beim Übergang von einer Bildungsphase in die nächste vorgelegt werden. So soll das Präsentationsdossier dazu beitragen, dem Rezipienten einen Eindruck des individuellen Könnens zu vermitteln und eventuell von möglichen Sprachtests ausgenommen zu werden.

  Das Gesamtdossier wird durch eine selbst kommentierte Liste der eigenen Arbeiten abgerundet. Sie gibt dem Nutzer einen Überblick über die gesammelten Daten. Zusätzlich kann dort die Art der Aufzeichnungen dokumentiert werden, z.B. ob es sich um eine spontane erste Fassung oder eine sorgfältig überarbeitete Version handelt.

Neben dem Einsatz konventioneller, d.h. analoger, gedruckter Sprachenportfolios hat inzwischen eine regelrechte Onlinebewegung eingesetzt, die die Vorteile des Internets für die Portfolioarbeit nutzen möchte. Ein elektronisches Portfolio bestünde demnach weiterhin aus den drei Teilen Sprachen-Pass, Sprach-Biographie und Dossier. Diese würden dann jedoch online, z.B. auf einer eigens eingerichteten Lernplattform auf personalisierten Unterseiten gespeichert werden. Jeder Teilnehmer bekäme dann eine bestimmte Menge an Webspace zugeteilt und eigene Zugangsdaten an die Hand. Im weitesten Sinne sind elektronische Portfolios mit bereits bestehenden Internetplattformen wie der Musikseite MySpace vergleichbar, wo ebenfalls ein eigenes Profil einzustellen ist (Pass), die Seite Raum für eigene Reflexion (Blogs) und eine Sammlung eigener Musik und Videos (Dossier) bietet. Die

[1] Vgl. exemplarisch Forster Vosicki (2002) und Thüringer Volkshochschulverband (2008)

Vorzüge der elektronischen vor der gedruckten Variante liegen klar auf der Hand und betreffen im Kern überwiegend den Präsentationsaspekt. Das Portfolio wäre zum einen für die Nutzer quasi stets erreichbar, zum anderen könnten auch Dritte per Mausklick Zugriffsrechte erhalten, ohne dass das Portfolio aufwändig kopiert und verschickt werden müsste. Hinzu kommt die Möglichkeit, die Vielfalt der Dokumentformate durch das Speichern digitaler Audio- und Videoaufnahmen zu erhöhen. Somit könnte sich beispielsweise ein Personalverantwortlicher, dem die Zugriffsrechte für das Portfolio gegeben worden sind, zusätzlich zur gewöhnlichen Bewerbungsmappe einen unmittelbaren ersten Eindruck vom Bewerber und seinen kommunikativen Fähigkeiten machen, ohne dass dieser zu einem Vorstellungsgespräch erscheinen müsste.

Bisher wurden bereits einige Versuche gestartet, ePortfolios für Sprachen zu implementieren, wie etwa durch das europäische Gemeinschaftsprojekt LOLIPOP-ePortfolio[2], das auch interkulturelle Kompetenzen zu messen versucht[3] oder das eELP[4], das aus dem im Rahmen des SOKRATES-Projekts MINERVA hervorgegangen ist und nun ein Portfolio zum Download anbietet.

2.1. Potenziale und Grenzen der Portfolioarbeit – ein kurzer Überblick

Mit dem oben dargestellten pädagogischen Ziel werden mit Portfolios nicht nur von der europäischen Sprachenpolitik, sondern auch aus lehrseitiger Perspektive zum Teil berechtigte Erwartungen verknüpft. Einen besonderen Mehrwert verspricht das Portfolio vor allem dort, wo es die Teilnehmer tatsächlich zum selbstbestimmten Lernen auffordert, z.B. indem Lernende sich ihre Ziele selbst stecken und sich eine Methode heraussuchen, mit der sie meinen, dieses Ziel am besten erreichen zu können. Eine Voraussetzung dabei ist jedoch, dass Lernende eben diese Methodenkompetenz besitzen müssen, um anhand des Werkzeugs Portfolio sich dem eigentlichen Lernziel Fremdsprachenkompetenz nähern zu können. Ist dies der Fall, ist es gut denkbar, wie das Arbeiten mit einem Portfolio durch eine gesteigerte Partizipation die Lernmotivation wenn nicht steigern, so doch aufrecht erhalten kann. Ein Gewinn für den Lehr-Lernprozess vermag sich auch dort einzustellen, wo zwischen Lehrenden und Lernenden klare Richtlinien und Anforderungen transparent gemacht werden, die dabei helfen, die eigene Leistung realistisch einzuschätzen. Gleichzeitig kann das Portfolio – sofern dies zugelassen wird – auch eine kritische Evaluation des eigentlichen Unterrichts zum Zwecke der „Qualitätsentwicklung und -sicherung“ [5] gewährleisten.

Den Potenzialen der Verwendung von Portfolios stehen jedoch auch Schwachstellen gegenüber, die bedacht werden sollten, bevor man sich für den Einsatz eines Sprachenportfolios entscheidet. Zwar können Portfolios die Motivation durch eigene Lernzielsetzung und die Wahl von für den Nutzer interessanten Themen und Methoden steigern. Die Sprachkompetenz ist jedoch gewissen Schwankungen unterworfen, die sich aus der individuellen Lebensgestaltung ableiten. Leider werden Fremdsprachenkenntnisse nicht nur kontinuierlich aufgebaut, sondern gehen – wenn der Sprachgebrauch nicht weiter geübt wird – mit der Zeit auch wieder verloren. Wer vor Jahren in Frankreich als Au Pair gearbeitet oder einige Semester Spanisch studiert hat, wird das dabei erreichte sprachliche Niveau nicht zwangsläufig ohne weitere Anwendung halten können. Diesen Sprachverlust anhand des Portfolios vor Augen geführt zu bekommen, könnte schließlich zu einem Frusterleben auf Seiten des Nutzers

---

[2] Vgl. http://www.lolipop-portfolio.eu/[zuletzt geprüft am 6.10.2010]

[3] Vgl. Neuhoff (2007)

[4] Vgl. http://eelp.gap.it [zuletzt geprüft am 6.10.2010]

[5] Vgl. exemplarisch Häcker (2005)

werden. Das Präsentationsdossier wäre dann vor allem für langfristig erfolgreiche Lerner interessant, nicht aber für die, die damit den Abbruch ihres Sprachenlernens dokumentieren.

Neben der motivierenden Wirkung wird Portfolios der Vorteil zugeschrieben, das selbständige Lernen zu fördern. Doch um die Lernerautonomie dauerhaft zu stärken, braucht es mehr als lediglich die Möglichkeit, den eigenen Lernstand einschätzen, Arbeiten reflektieren und neue Lernziele auswählen zu können. Denn gerade wenn die Ziele formuliert sind, setzt bei vielen Lernern der Bedarf nach einer engen Lernbegleitung ein, die sie eben über jene Mittel und Wege aufklärt, diese selbst gesteckten Ziele auch tatsächlich zu erreichen.Die wenigsten Nutzer werden über die oben bereits erwähnte Methodenkompetenz verfügen, oder gar selbst Lernaufgaben entwerfen können[6]. Häcker (2007b:70f.) warnt in diesem Zusammenhang davor, dass „unter der Etikette der Stärkung der Eigenverantwortung im Lernen […] die Verantwortung für die Lernergebnisse gleichsam von den Lehrenden an die Lernenden delegiert“ würden. Mit der Schaffung neuer Freiräume, müsste deshalb mehr Unterstützung angeboten werden, damit diese Freiheiten auch genutzt werden können. Das ePortfolio für Sprachen ist deshalb vor allem als lern*begleitendes* didaktisches Instrument zu verstehen, das den Lehrer[7] aber nicht ersetzen kann. Für die Implementierung eines ePortfolios bedeutet das ferner, dass entsprechende Ressourcen für die individuelle Begleitung des Sprachenlernens bereit gestellt werden müssen, ohne die die Lerner die erwünschte Autonomie nicht erreichen können.

Aus lerntheoretischer Sicht darf letztlich die affektive Seite nicht vergessen werden. Lernen bedeutet zwar, sich seiner Schwächen zunächst bewusst zu werden, bevor die Lücken dann mit Wissen gefüllt werden können. Die eigenen Defizite aber auch regelmäßig – in einer eVersion sogar online – dokumentieren zu müssen, könnte für manche Lerner womöglich zu viel verlangt sein.

Wenn das ePortfolio für Sprachen dafür angelegt ist, den Fremdsprachenlerner sein Leben lang beim Lernen zu begleiten, stellt sich außerdem die rein organisatorische Frage, wo die gesammelten Daten gespeichert werden und wer den dafür notwendigen Speicherplatz zur Verfügung stellt. Es ist zwar denkbar, dass sich der Aspekt der notwendigen Speicherkapazitäten mit fortschreitender technischer Entwicklung in nächster Zeit von selbst löst. Es bliebe aber zu bedenken, dass die Portfolioplattform einer langfristigen administrativen Betreuung bedarf.

Unsere Akzeptanzstudie entwickelte sich unter anderem aus einigen kritischen Stimmen aus Portfolio-Erfahrungsberichten[8], die hier exemplarisch veranschaulichen sollen, wo weitere Herausforderungen der Implementierung von Portfolios liegen.

Während der pädagogische Nutzen von Portfolios viel diskutiert wird, ist die lernerseitige Perspektive bisher häufig vernachlässigt worden (vgl. Tosh et al. (2005); Ayala 2006). Eine von Tosh et al. (2005) durchgeführte Befragung unter US-amerikanischen Studierenden, die bereits erste Portfolioerfahrung gesammelt hatten, spiegelt einigen Zweifel am Mehrwert des Portfolioansatzes für das eigene Lernen wider. Die Studierenden wissen nicht genau, zu welchem Zweck die Informationen im Portfolio gesammelt werden. Außerdem hätten sie eine direkte Auswirkung auf den eigenen Lernfortschritt noch nicht feststellen können (Zitat 2). Hinzu kommt, dass ein wesentlicher Bestand-

[6] Vgl. Bellingrodts (2007:56) Vorschlag, die Lernenden im Rahmen der Portfolioarbeit selbst Aufgaben entwickeln und auswerten zu lassen.

[7] Der Begriff „Lehrer“ ist hier im weiteren Sinne zu verstehen und kann deshalb Tandempartner, Mitschüler oder auch Lernsoftware miteinschließen.

[8] Die Erfahrungsberichte stützen sich auf eine allgemeine Portfolioerfahrung, nicht nur auf Portfolios für Sprachen.

teil des Portfolios, die Reflexion über das eigene Lernen, Fragen aufwirft. Den Studierenden ist unklar, anhand welcher Kriterien ihre eigene Reflexion später beurteilt wird – ein Punkt, der auch andernorts viel diskutiert wird.[9] Gleichzeitig sehen die Befragten ein starkes Ungleichgewicht zwischen Mühe und Lohn, in diesem Fall scheint jedenfalls der Anteil von 5% an der Gesamtnote deutlich zu wenig zu sein, um den Aufwand zu rechtfertigen (Zitat 1). Gathercoal et al. (2002) vermuten indes in der Ablehnung des ePortfolios unter anderem eine Ablehnung des technischen Aspekts und damit einhergehend eine generelle Angst vor den eigenen mangelhaften Computerkenntnissen (Zitat 4).

1

"Challenges for them were understanding how their reflections would be assessed, and their perceived imbalance between the marks (5%) versus the time they believed would be required to carry out the work in their e-portfolio to an adequate standard."

2

"The students thought they had achieved one of the e-portfolio goals, but they did not feel that it had had much effect on their performance in the course, and did not understand the reasons for gathering this information."

(Tosh et al. 2005)

3

"The value of portfolios is largely lost when learners discontinue using them at graduation of course/program conclusion." (Siemens 2004)

4

„Electronic portfolio programs should be made mandatory if they are to overcome resistance on the part of many students who remain technically adverse."

„When the implementation process and its people have titles and names, it simplifies explanations."

(Gathercoal et al. 2002)

5

Sowohl technologisch weniger versierte Studierende als auch kritische Lehrende hätten aus diesem Grund bereits den untersuchten Studiengang verlassen. Diese Erkenntnis bleibt u.E. jedoch vor dem Hintergrund, dass das 21. Jahrhundert mithin als Medien- und Onlinezeitalter bezeichnet wird, recht fragwürdig. Immerhin wird bisweilen von den Lehrenden darüber geklagt, dass Studierende ihr Wissen gern über den kommoden Weg des Internets beziehen, anstatt sich die Mühe zu machen, für Hausarbeiten in Bibliotheken zu recherchieren. Um Portfolios trotz der Skepsis auf Seiten der Studierenden und Lehrenden einführen zu können, sprechen sich Gathercoal et al. dafür aus, zum einen Autoritäten in den Implementierungsprozess einzubeziehen, die sich dann mit ihrem Namen und Titel für das Unterfangen einsetzen könnten (Zitat 5).

Weiterhin seien ePortfolioprogramme verpflichtend einzuführen, um eben dem Widerstand der technikkritischen Teilnehmer zu begegnen (Zitat 4). Mit anderen Worten: Das Portfolio sollte den

[9] Vgl. exemplarisch Häcker (2005:7), der den Begriff des „defensiven Reflektierens" einbringt.

Lernenden aufgezwungen werden, ohne dass der Mehrwert per se erkennbar gemacht werden müsste. Dies halten wir für sehr bedenklich, da damit in der Konsequenz eben jene Lernerautonomie – und damit auch Entscheidungsfreiheit – untergraben werden würde, die es doch ursprünglich zu fördern galt. Siemens (2004) bringt einen weiteren Gedanken in die Portfoliodiskussion ein: Mit Blick auf den Aspekt des lebenslangen Lernens stellt er die Frage nach dem langfristigen Nutzen des Portfolios, wenn Studierende die Bildungsinstitution wieder verlassen (Zitat 3). Es existieren zwar mittlerweile verschiedene Arten von Portfolios, die entweder punktuell oder langfristig ausgelegt sind. Jedoch wäre für ein sprachenspezifisches Portfolio tatsächlich zu beachten, dass das Sprachenlernen ja über das Studium hinausgehen und nicht mit der Zeugnisübergabe enden soll.

3. Studie zur Akzeptanz des Einsatzes eines ePortfolios für Sprachen im Hochschulkontext

Das Forschungsinteresse unserer eigenen Sondierungsstudie lag für uns vor allem in der jeweiligen Einstellung und Meinung von Studierenden, Sprachlehrern und Personalverantwortlichen gegenüber dem Einsatz und persönlichen Nutzen eines ePortfolios für Sprachen für den Hochschulkontext. Anhand der Befragung dieser drei Nutzergruppen sollten alle Beteiligten zu Wort kommen, die gemäß den Zielen des Europäischen Sprachenportfolios von der Portfolioarbeit profitieren können. Unser Korpus setzt sich folglich aus folgenden Datensätzen zusammen:

Personenkreis	Teilnehmeranzahl	Methode
Studierende verschiedener Fachrichtungen	n=21	offener Fragebogen
Sprachlehrer	n=5	offener Fragebogen
Personalverantwortliche	n=2	gesteuertes Interview

Eine methodologische Schwäche der Studie könnte sich daraus ergeben, dass keiner der Probanden bisher mit Portfolios gearbeitet hatte und somit keine direkte Erfahrung mit diesem didaktischen Instrument mitbrachte. Es ist davon auszugehen, dass eine unmittelbare Erprobung der Portfolioarbeit die Meinung darüber noch einmal verändert.

Damit sich die Teilnehmer dennoch einen realistischen Eindruck über ein ePortfolio für Sprachen machen konnten, wurde der Befragung jeweils eine Beschreibung des Sprachenportfolios des Europarates vorgeschaltet. Dies geschah bei den Fragebögen durch einen beigefügten Handzettel mit einer Zusammenfassung der wesentlichen Informationen. Den Personalverantwortlichen wurde vor dem Interviewtermin eine PowerPoint-Präsentation zugeschickt, die dann kurz vor dem Gespräch noch einmal auf Fragen hin geklärt wurde. Im Folgenden soll auf wesentliche Punkte eingegangen werden, die aus dieser Befragung hervorgehen.

3.1. Ergebnisse: Studierende

Auf die Frage, ob sie ein ePortfolio für Sprachen freiwillig nutzen würden, fiel die Antwort unter den Studierenden überwiegend negativ aus. 76% der Studierenden würden das Portfolio freiwillig nicht nutzen. Nur einer der Befragten konnte sich uneingeschränkt vorstellen, sein Sprachenlernen mittels

eines Portfolios zu planen und zu gestalten. 19% der Studierenden würden mit dem Portfolio arbeiten, nannten aber Einschränkungen. Sie würden entweder nur bestimmte Teile des Portfolios nutzen wollen oder hatten Vorbehalte allgemeiner Art. Ein wesentlicher Grund für den Zuspruch für das Portfolio lag in der Hoffnung, sich durch das Präsentationsdossier Vorteile bei Bewerbungen zu verschaffen (24% aller befragten Studierenden). Im Zeitalter der Globalisierung seien Sprachkenntnisse sehr wichtig und eine digitale Dokumentation dabei hilfreich:

> „Ja, ich würde es nutzen, aufgrund der einfacheren Verwaltung und Organisation meiner Unterlagen etc. und der guten Nachweisfunktion für potenzielle Arbeitgeber. Dazu müsste das System jedoch anerkannt und ausgereift sein." (Studierende, VWL u. Literatur, Kultur und Medien)

> „Ich denke ja [ich würde es nutzen], da Sprachen im Zeitalter der Globalisierung immer wichtiger werden und das Sprachenprofil für jeden abrufbar ist." (Studierende, International HR Management)

> „Potenzielle Arbeitgeber können sich bevor sie ein persönliches Kennenlernen arrangieren, meine Daten angucken und evtl. Bewerber von vornherein ausschließen" (Studierende, Skandinavistik u. Erziehungswissenschaft)

Interessant war für die Studierenden auch die Aussicht auf ein „besseres Lernen", etwa durch erhöhte Motivation und einen gewissen Monitoreffekt beim eigenen Fremdsprachenlernen (19%):

> „One can monitor one's progress in mastering a foreign language. Such a portfolio is easily updated." (Studierender, Biotechnologie)

Diesen positiven Meinungen werden jedoch auch Negativstimmen entgegengesetzt. So gäbe es zum Beispiel bereits Sprachtests (TOEFL), die bei Bewerbungsverfahren nachgefragt würden und Referenzarbeiten könne man auch ohne Portfolio vorzeigen. Zudem sei das eigene Portfolio – wenn es den Ansprüchen eben nicht genüge – kein Garant für eine erfolgreiche Bewerbung. Das Portfolio könnte demnach nur für erfolgreiche Sprachenlerner zum Aushängeschild werden. Kritisiert wird ferner, dass es bei Portfolios hauptsächlich um eine Selbstdarstellung ginge als um das eigentliche Können:

> „Wenn so ein Portfolio für jeden elektronisch erreichbar ist und potentiell ein Job-Interview oder Studium beeinflussen kann, dann wird man die Diskussion seiner frustrierenden sprachlichen/interkulturellen Erfahrungen vermeiden und negative Beispiele nur dafür nutzen, um den Fortschritt zu betonen. Eine „Sprachen-Biographie" wird zu einer „success story" und die Fähigkeit, eine „success story" zu schreiben, hat nicht unbedingt mit den (fremd)sprachlichen Fähigkeiten zu tun." (Studierende, Sprachwissenschaften)

Die stark ablehnende Haltung gegenüber dem Portfolio speist sich zum Teil aus der Angst vor dem Zwang, sehr persönliche Daten ins Internet stellen zu müssen. Sie ist somit auch ein Hinweis auf das Recht auf informationelle Selbstbestimmung[10], d.h. das Recht jedes Einzelnen darüber zu entscheiden, welche persönlichen Informationen über ihn öffentlich preisgegeben werden. Es ist hinlänglich bekannt, dass das Internet nicht „vergisst", keine Verfallszeiten kennt. Einmal veröffentlichte Daten können so leicht nicht wieder gelöscht werden. Ein Studierender, der sich dieser Tatsache scheinbar nur allzu bewusst ist, formuliert seine Sorge passenderweise als die, zum „gläsernen Menschen" zu werden. Insgesamt 67% der Befragten geben diesen Punkt oder aber auch einen möglichen Datenmissbrauch als ein bedeutendes Argument gegen das Onlineportfolio an und stimmen damit auch den Bedenken von Pasuchin und Häcker (2008) zu. Genährt wird diese Sorge womöglich auch von

[10] Vgl. Forgó (2006:57)

Medienberichten über großangelegte Hackerangriffe auf Onlinenetzwerke wie SchülerVZ, bei denen sensible persönliche Daten der Nutzer ausgespäht wurden.[11]

Trotz der Vielzahl dieser Negativstimmen ist zunächst bemerkenswert, dass die Befragten durchweg als internetaffin anzusehen sind (95% nutzen das Internet täglich, 5% mehrmals pro Woche). Rund 64% haben darüber hinaus das Internet bereits als Plattform für das Sprachenlernen genutzt, sei es durch den Gebrauch von Onlinewörterbüchern, Vokabel- und Sprachlernprogrammen, E-Mail-Tandems sowie fremdsprachlichen Zeitungen oder Audio- und Videobeiträgen. Die Studierenden sind somit nicht nur sehr interneterfahren, sondern auch emanzipierte Nutzer, die sich durchaus kritisch mit den Schwachstellen des WWW auseinandersetzen. Ein wichtiger Aspekt, der in diesem Zusammenhang genannt werden muss, ist auch die Frage nach der internetrechtlichen Seite von ePortfolios. Vor allem bei öffentlich zugänglichen Blogs, die die Studierenden im Rahmen der Portfolioarbeit erstellen sollen, ist zu beachten, dass sie rechtlich gesehen als Mediendienste einzuordnen sind und somit ein Impressum anzubringen ist. Studierende wären demnach verpflichtet, Namen, Anschrift und E-Mail-Adresse im Netz bekannt zu machen[12].

In der Umsetzung eines Portfolios müsste also besonders stark darauf geachtet werden, der starken Skepsis der Studierenden vor dem Onlineaspekt mit geeigneten Maßnahmen zu begegnen. Sofern dies überhaupt möglich ist, sollte sichergestellt werden, dass der Datenserver vor Hackerangriffen tatsächlich geschützt ist und ePortfolio-Nutzer individuelle Passwörter einrichten können. Außerdem müsste gewährleistet werden, dass die Studierenden individuell festlegen können, welche Teile des Portfolios überhaupt für wen zugänglich gemacht werden sollen.

Neben diesen sicherheitstechnischen und rechtlichen Einwänden, werden von den Studierenden weitere Vorbehalte gegen das Portfolio genannt:

- Es sei kein persönlicher Nutzen erkennbar
- Wenn das Portfolio dem Zweck der Selbstpräsentation dienen soll, kann es anfällig für Manipulation sein, beispielsweise indem fremdsprachliche Texte von Kommilitonen oder Ghostwritern veröffentlicht werden können
- Die Bewusstheit über das eigene Sprachenlernen könne „offline“ geschehen, z.B. im Sprachkurs
- Portfolios seien mit einem hohen Aufwand bzw. einer umständlichen Nutzung verbunden
- Es gäbe bereits etablierte Alternativen zum Präsentationsportfolio, wie z.B. weltweit anerkannte Sprachtests oder spontanes Code-Switching in Bewerbungsgesprächen
- Das Portfolio würde den Leistungsdruck erhöhen
- Das Portfolio sei als Umsetzung neoliberalen Gedankenguts zu verstehen („neoliberales Gewäsch“)[13]

---

[11] Vgl. dazu den Fall vom Mai 2010, als von 1,6 Millionen SchülerVZ-Nutzern persönliche Daten wie Name, Schule und Foto abgefischt wurden und damit einmal mehr die Frage nach einem effektiven Datenschutz in Onlinenetzwerken aufkam; http://www.zeit.de/digital/datenschutz/2010-05/schuelervz-crawler-netzpolitik?page=1 [zuletzt geprüft am 6.10.2010] und http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,692822,00.html [zuletzt geprüft am 6.10.2010]

[12] Vgl. §5 TMG (Telemediengesetz) und §55 RStV (Staatsvertrag über Rundfunk und Telemedien)

[13] Vgl. dazu die detaillierten Ausführungen von Häcker (2007:67ff.) oder in seinem online verfügbaren Vortrag http://mms.uni-hamburg.de/blogs/epush/2009/02/05/vortrag-von-prof-dr-hacker/[zuletzt geprüft am 6.10.2010]

- Allgemeines Desinteresse an der Dokumentation eigener sprachlicher Fähigkeiten im Internet anhand von Selbstaufzeichnungen

Diese große anfängliche Skepsis gegenüber einem ePortfolio für Sprachen auf Seiten der Studierenden entspricht den Ergebnissen einer Studie von Bellingrodt (2007), wonach vor allem ältere Lerner Portfolios nicht als Lernhilfe empfinden und deshalb ablehnen.[14]

Ersichtlich wird auch, dass den Studierenden eher einzelne Aspekte des Portfolios als das Gesamtpaket interessant erscheinen, wobei das Präsentationsdossier besonders hervorsticht.

Bevor die Verbesserungsvorschläge und Alternativwünsche der Studierenden zusammengefasst werden, soll an dieser Stelle in einem Exkurs auf die Einschätzung der Personalchefs eingegangen werden. Denn wenn die Studierenden gerade im Präsentationsdossier einen Mehrwert für sich sehen, bleibt zu prüfen, was dessen Rezipienten dazu denken.

3.2. Ergebnisse: Human Ressource Manager

Befragt wurden zwei Human Ressource Manager (HRM), die in international tätigen Unternehmen in Deutschland für die Einstellung und Betreuung von neuen Mitarbeitern verantwortlich sind. Die Firmengröße beläuft sich auf mindestens 1000 Mitarbeiter, in der einen Firma (B) ist Englisch die offizielle Firmensprache. Durch die internationale Ausrichtung der Unternehmen konnten wir davon ausgehen, dass Fremdsprachenkenntnisse dort bei der Rekrutierung neuer Mitarbeiter durchaus eine Rolle spielen. Beide Befragten gaben an, dass in ihren Firmen bei Bedarf Fremdsprachenunterricht für die Mitarbeiter angeboten wird. Mit einem Portfolio für Sprachen seien sie jedoch noch nicht in Kontakt gekommen.

In einer ersten Einschätzung wurde das Portfolio als „erstmal sehr interessant“, aber auch als sehr „umfangreich“ für Unternehmen bezeichnet. In diesem Zusammenhang wurden Zweifel laut, ob „die Uni das [die Sammlung der studentischen Portfolios, Anm. d. Aut.] aus Speicherkapazität einfach nicht behalten würde“ (Firma A) (vgl. 3.1.). Auf die Frage nach der Verwertbarkeit von Portfolios bei der Einstellung neuer Mitarbeiter wurde hauptsächlich der Sprachenpass als interessant angesehen. Das Dossier sei eher für diejenigen relevant, die hauptberuflich mit Sprachen zu tun hätten und die Fremdsprache nicht nur neben der eigentlichen Arbeit anwenden würden:

> „Also ich denke sowas ist sehr interessant für Berufe, die wirklich viel mit der Sprache arbeiten. […] Aber wenn ich jetzt im Hauptteil Personen suche, die Englisch sprechen sollen, aber natürlich noch ne ganz andere Fachkompetenz benötigen, da wäre für mich dann der Sprachenpass das Element, wo ich mir am ehesten noch ein effektives Arbeiten mit vorstellen könnte.“

Die Vertreterin der Firma B zeigt eine noch größere Skepsis. Zum einen seien in ihrem Unternehmen vor allem Englischkenntnisse relevant und weitere Fremdsprachen deshalb eher unwichtig. Zum anderen stellten Sprachkenntnisse nur ein „kleines Segment“ im Vorstellungsgespräch dar und man würde diesen Punkt „abhaken“ wie den zum Besitz eines Führerscheins. Sprachen seien eine Grundvoraussetzung, über die man nicht mehr groß sprechen würde. Das Portfolio sei ihr deshalb „zu kompliziert“ und wäre nur dort nötig, wo man dem Bewerber nicht trauen könne. Prinzipiell könne man bereits aus dem Lebenslauf und der bisherigen Berufserfahrung herauslesen, welche Kenntnisse ein Bewerber mitbringe:

[14] Die gleiche Studie zeigt aber auch, dass Schüler der 3.-6. Klasse durchaus einen Mehrwert für sich sehen.

„[…] wenn Sie jetzt Mitarbeiter rekrutieren, die entweder um die dreißig sind, oder schon älter, die bringen ja eine Erfahrung mit. Und dann sehen Sie auch über den Lebenslauf, war das jemand, der in internationalen Jobs gearbeitet hat, wo kommt der her. Und dann interessiert mich sowas eher im Gespräch herauszufinden, in was für ner Funktion war jemand und daraus können Sie dann schon ganz gut ableiten, ob jemand Englisch kann oder nicht. […]Also für mich müsste es ne Situation sein, dass ich mir diese Mühe mache, dass es extrem wichtig ist und ich es irgendwie aus der Vita nicht rauslesen kann, plus dem Bewerber ja nicht glaube. Weil der schreibt ja rein, dass er Englisch kann. Warum soll ich das überprüfen?“

Ergänzend fügt sie hinzu, dass sie dem Portfolio das spontane Code-Switching in Bewerbungsgesprächen vorziehen würde, um sich eine Vorstellung von den Fremdsprachenkenntnissen des Kandidaten zu machen:

„Und ich muss sagen, bevor ich mir ein Portfolio angucke, würde ich dann glaub ich lieber quasi in *real time* im Interview gucken, wir haben so viele auch ausländische Mitarbeiter, mir da mal nen Geschäftsführer, der ist Südafrikaner, mit reinholen, mal zehn Minuten in Englisch machen oder sowas.“

Ihre Kollegin in Firma A denkt ähnlich. Aufgrund der vermuteten Fälschungsanfälligkeit des Portfolios würde auch sie auf den als zuverlässiger angesehenen Sprachwechsel nicht verzichten wollen:

„Das ist sowieso noch ein Punkt, weil Sie auch gesagt haben, dass man im Vorstellungsgespräch drauf verzichten kann, auf das Englische zu wechseln oder so, würd ich nicht machen. Ich würd's *immer* weiter testen. Weil da erlebt man solche Überraschungen, und gerad auch diese Fälschungssicherheit, die nicht immer gewährleistet ist sozusagen, ich würd‘s immer wieder testen.“

Einen möglichen Vorteil des Präsentationsdossiers sieht sie jedoch darin, sich anhand der Videoaufzeichnungen von Präsentationen einen ersten Eindruck vom Auftreten des Bewerbers machen zu können. Dabei würden ihr einige wenige Minuten allerdings ausreichen:

HRM: „Ja, ich würd mir jetzt auch, wenn er ne Präsentation hält von über einer Stunde, würd ich mir vielleicht fünf Minuten, zehn Minuten anhören, um vielleicht einen ersten Eindruck zu kriegen […] seine Ausdrucksweise, sein Auftreten, und einfach der Umgang mit der Sprache. […] Den würde ich dem Dossier wieder zugute schreiben, aber nicht zu ausführlich.“

Interviewer: „Ja. Dann aber nur fünf Minuten?“

HRM: „Ja. Auch das kann er ja stundenlang geübt haben (lacht).“

Im direkten Vergleich wird die starke Gegensätzlichkeit in den Erwartungen der Studierenden und Personalverantwortlichen an den Nutzen des Portfolios deutlich. Während erstere ihre Hoffnung in das Präsentationsdossier als Bonus bei Bewerbungsgesprächen gelegt haben, zeigen sich die Personalverantwortlichen demgegenüber nur wenig enthusiastisch. Sie weisen den Nutzen von sich und sehen ihn vielmehr bei den Lernenden selbst:

„Also die Vorteile, die ich sehe, sind letztendlich eher eben auf der Seite des Sprachenlernenden. Also nicht für die Bewerbung oder nicht für mich als Personalleiterin. Also ich finde Sprachen ein wichtiges Thema, ein tolles Thema, […] ich sehe aber diesen engen Zusammenhang zur Bewerbung nicht. […] diese Dokumentationsfunktion find ich eigentlich am unspannendsten dabei.“

Wenn also ein ePortfolio für Sprachen bei Studierenden auf wenig Akzeptanz stößt, der einzig interessante Teil „Präsentationsdossier“ jedoch von der oben genannten Abnehmerseite für zu aufwendig und damit als nicht hilfreich angesehen wird, stellt sich unmittelbar die Frage nach Verbesserungsvorschlägen und möglichen Alternativen.

3.3. Wünsche der Studierenden zur besseren Organisation des Sprachenlernens

Aus unserer Befragung geht hervor, dass die Studierenden zur besseren Organisation ihres Sprachenlernens und zur Gewinnung von mehr Selbstständigkeit beim Sprachenlernen vor allem folgende Wünsche haben:

- Informationen zu Sprachkursen und (Internet-)Lernmaterialien, mit Hilfe derer sie ihre Sprachkenntnisse möglichst kostengünstig weiter vorantreiben können
- Informationen zu verschiedenen Sprachtests, anhand der sie ihre Fertigkeiten in bestimmten Sprachen überprüfen und zertifizieren lassen können
- Möglichkeiten, ihre Sprachkenntnisse in einer realen Kommunikationssituation anzuwenden und weiter auszubauen, z.B. in Form einer Art „E-Tandem-Austausch“, über den Menschen unterschiedlicher Sprachen online miteinander in Kontakt treten, um jeweils die Sprache des anderen zu lernen.

Es ist deutlich geworden, dass die Studierenden den Bedarf haben, konkrete Hinweise zum Sprachenlernen zu erhalten. Anstatt ihre Sprachlernerfahrungen und -ergebnisse aufwendig in einem Dossier zu dokumentieren, dessen eigentlicher Nutzen in Bezug auf das Sprachenlernen selbst für sie aber letztendlich unklar bleibt, suchen sie nach verschiedenen Mitteln und Wegen, das eigene Fremdsprachenlernen aktiv gestalten zu können.

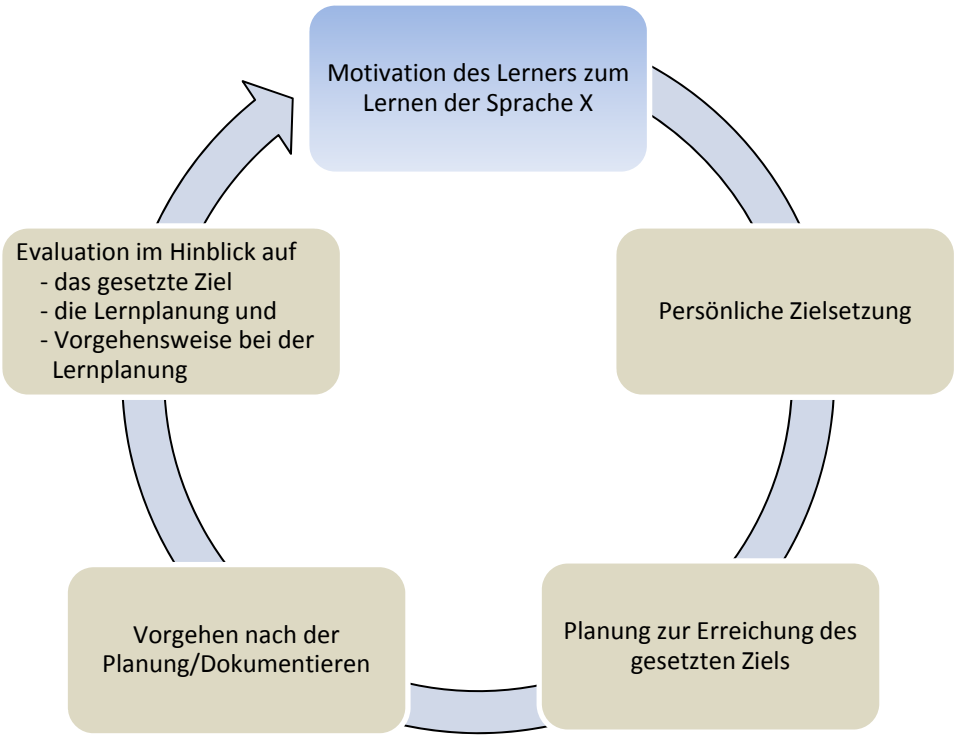
4. Der Sprachenkompass: Eine Alternative zum ePortfolio für Sprachen

Um mögliche Alternativen zum ePortfolio zu entwickeln, haben wir versucht, einerseits ein Instrument zu schaffen, das die ursprüngliche Idee des Sprachenportfolios beibehält, eine lernfördernde Hilfestellung zur sinnvollen Organisation des Sprachenlernens zu geben. Andererseits soll dieses Instrument Lernern in einem konkreten Lernumfeld, in unserem Fall Studierenden an der Universität Hamburg, eine praktische Hilfe beim Sprachenlernen bieten, die sich anders als beim ePortfolio nicht so sehr auf die Selbstpräsentation bezieht, sondern hauptsächlich auf die Förderung des Sprachenlernens selbst und deren Nutzung für den Lerner nicht mit zu großem Aufwand verbunden ist.

Eine ideale Organisation des Sprachenlernens könnte, grob dargestellt, wie in der folgenden Abbildung 1 aussehen: Wenn ein Lerner eine bestimmte Motivation hat, die Sprache X (weiter) zu lernen, legt er ein Ziel fest, das er erreichen will, z.B. die Verbesserung seiner schriftlichen Fertigkeiten im Englischen zu Studienzwecken. Der nächste Schritt ist die Planung einer konkreten Vorgehensweise und die Entwicklung konkreter Lernstrategien, die angemessen sind, um das gesetzte Ziel zu erreichen. Beispielsweise nimmt der Lerner zunächst eine Einschätzung seiner aktuellen Sprachfähigkeiten vor, informiert sich über verschiedene Lernmöglichkeiten, die ihm in seinem Umfeld zur Verfügung stehen, wählt einige für ihn angemessen erscheinende Lernmöglichkeiten aus, wie z.B. die Teilnahme an Sprachkursen, Aktivitäten in einem Tandemaustausch oder die Möglichkeit des selbst gesteuerten Lernens anhand bestimmter Lernmaterialien. Sinnvoll ist in dieser Planungsphase, wie es auch im Sprachenportfolio mit dem Teilinstrument der Sprachlernbiographie versucht wird, dass der Lerner zunächst über sein bisheriges Sprachenlernen reflektiert und so zunächst Erkenntnisse über sich und sein Lernverhalten gewinnt, z.B. darüber, wie er bislang gelernt hat, welche Methoden bzw. Techniken bei ihm gut funktioniert haben, oder im Falle des Nicht-Gelingens, wo die Probleme lagen usw.. In einem weiteren Schritt wird er seine mehr oder weniger ausgearbeitete Planung dann um-

setzen. Das Lernen findet so in einem konkreten Lernkontext statt. Nach der Durchführung konkreter Lernaktivitäten evaluiert er dann seinen Lernerfolg und sein Lernverhalten vor dem Hintergrund des ursprünglich gesetzten Ziels, z.B. auf die Frage hin, ob er sein Ziel erreicht hat, ob seine Lernaktivität dafür geeignet und sein Lernverhalten angemessen war. Für die Evaluation kann es daher hilfreich sein, dass der Lerner seine Vorgehensweise und Ergebnisse beim Lernen dokumentiert. Ferner soll der Lerner selbst reflektieren, ob die eigene Planung zur Organisation des Sprachenlernens sinnvoll war. Nach der Evaluation auf verschiedenen Ebenen gewinnt der Lerner im idealen Fall neue Sprachlernmotivation, z.B. die Sprache X mit einem neuen Ziel weiter zu lernen oder die Sprache Y zusätzlich zu lernen, was dann zu einer neuen Lernplanung führen würde. Auf diese Weise führen verschiedene Schritte bei der Organisation des Sprachenlernens wie in Abbildung 1 zu einer Art Zirkel, die sich in einem idealen Fall immer weiter fortsetzt.

Abbildung 1: Ein Modell der Organisation des Sprachenlernens



Bei der Entwicklung des neuen Instruments haben wir versucht, Möglichkeiten zu schaffen, die oben abgebildeten Schritte der Organisation des Sprachenlernens von wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen aus der Sprachlern- und Sprachlehrforschung sowie der Linguistik zu bereichern. Auch die Forschungsergebnisse, die innerhalb des MuMiS-Projektes selbst entstehen, sollen mit in das neue Instrument integriert werden. Hierzu zählen z.B. eine Handreichung zu gängigen Sprachtests wie Test-DaF, TOEFL und IELTS und das Onlineformulierungswörterbuch *UniComm*. Auf diese Weise soll das neue Instrument eine Art Wissenstransfer von der Forschung in die Praxis leisten.

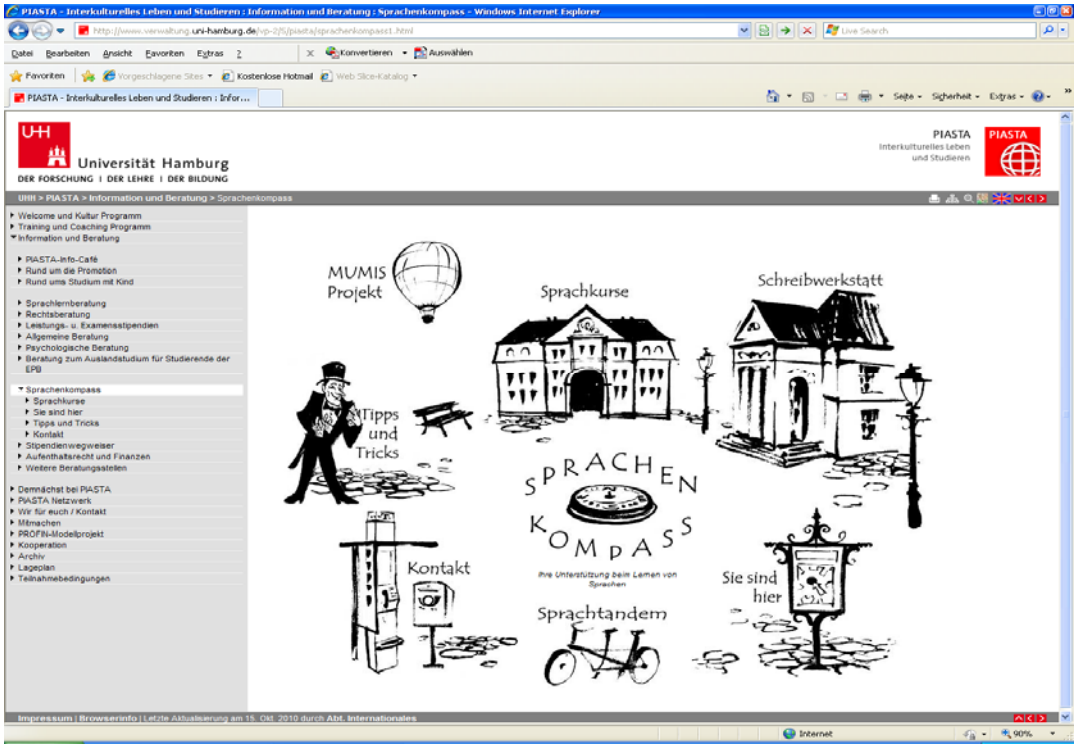
Ferner sollte das neu zu entwickelnde Instrument die Lerner mit Informationen versorgen, die für ihr Lernumfeld relevant sind, was für die konkrete Planung des Sprachenlernens von großer Bedeutung ist. Das wären für unseren Fall z.B. Informationen zu verschiedenen Sprachlernmöglichkeiten und weiteren Unterstützungsangeboten, die an der Universität Hamburg vorhanden sind, z.B. Sprachkurse, Tandem-Sprachaustausch, Sprachlernberatung usw.. Aus unserer Recherche hat sich ergeben,

dass an der Universität Hamburg bereits umfangreiche Sprachlernmöglichkeiten vorhanden sind. Ihre Potenziale konnten aber bisher von den Studierenden aufgrund einer unübersichtlichen Informationsstruktur nicht sinnvoll ausgeschöpft werden. Dies scheint unserer Einschätzung nach an den großen Universitäten wie an der Universität Hamburg oftmals der Fall zu sein. An der Universität Hamburg gab es bereits vor einigen Jahren verstärkte Bemühungen seitens der Abteilung Internationales (PIASTA), eine Beratungsstelle einzurichten, welche den Studierenden eine bessere Orientierung beim Sprachenlernen verschaffen soll. Aus diesen Bemühungen ist auch eine Internetseite entstanden, auf der die Informationen zu den Sprachlernmöglichkeiten an der Universität Hamburg sinnvoll gebündelt und so den Studierenden besser zugänglich gemacht werden sollen. Wir waren der Meinung, dass unsere Überlegungen an diesen bereits begonnenen Versuch der Abteilung Internationales (PIASTA) der Universität Hamburg anknüpfen sollten.

So ist im Sommersemester 2010 in Zusammenarbeit zwischen dem MuMiS-Projekt und der Abteilung Internationales (PIASTA) der Universität Hamburg als ein vielseitiges Instrument der Sprachenkompass entstanden, der Studierende an der Universität Hamburg bei der Organisation des Sprachenlernens fördert und dabei die Wünsche der Studierenden besser zu berücksichtigen versucht. Im Folgenden soll diese Orientierungshilfe im Detail vorgestellt werden. Beim Sprachenkompass handelt es sich um ein Instrument, das Studierenden eine erste Orientierung bei der individuellen Planung und Gestaltung des Sprachenlernens gibt. Enthalten sind z.B. Informationen zum Sprachlernangebot der Universität Hamburg, Tipps zum Fremdsprachenlernen, Strategien zur besseren Verständigung in Kommunikationssituationen, Links zum im Rahmen des MuMiS-Projekt entwickelten Online-Formulierungs-Wörterbuchs *UniComm,* Informationen zu Sprachtests und Links zu Einstufungsprüfungen anhand des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens.

Auf den Sprachenkompass kann man über den Startbildschirm www.uni-hamburg.de/sprachenkompass zugreifen. Der folgende Startbildschirm erlaubt durch das Anklicken der verschiedenen Icons Zugriff auf die verschiedenen Komponenten des Sprachenkompasses.

Abbildung 2: Startbildschirm des Sprachenkompasses (Originalversion)



Im Folgenden finden Sie eine Übersicht der einzelnen Symbole und den sich dahinter verbergenden Informationen.

Sprachschule

Klickt man auf das Symbol der Sprachschule, gelangt man auf eine Website, die eine Übersicht über sämtliche Sprachlernangebote der Universität Hamburg bietet. Es werden dort alle Kurse aus den verschiedenen Fachbereichen und der Universität zugehörigen Institutionen aufgelistet. Außerdem kann man über einen Link Kontakt mit der Sprachlernberatung der Universität Hamburg aufnehmen – eine Beratungsstelle, die bei der Auswahl von geeigneten Sprachkursen hilft und wichtige Tipps und Tricks zum Fremdsprachenlernen bereit hält.

Schreibwerkstatt

Direkt neben der Sprachschule befindet sich das Symbol der „Schreibwerkstatt“ – ein besonderes Angebot für deutsche und internationale Studierende der Universität Hamburg zur Verbesserung der akademischen Schreibkompetenz. Die Schreibwerkstatt besteht aus verschiedenen Workshops, die die einzelnen Phasen des Schreibprozesses abdecken (z.B. „Thema und Struktur – Wie finde ich den Einstieg“?; „Argumentation und Gedankengang – Wie überzeuge ich den Leser?“ usw.). Außerdem können Studierende eine individuelle Schreibberatung in Anspruch nehmen, die konkret auf individuelle Schwierigkeiten eingeht und konkrete Hilfestellung für Haus- und Abschlussarbeiten liefert. Zusätzlich wird für ausländische Studierende eine Korrekturhilfe angeboten, in deren Rahmen internationale Studierende zuverlässige Unterstützung beim Überarbeiten ihrer Hausarbeiten in Bezug auf sprachliche Richtigkeit von studentischen Tutoren erhalten können.

Tandem

Das Tandem verweist auf den Tandem-Service der Universität Hamburg, den die Hamburger Sprachlehrforschung ins Leben gerufen hat. Beim Sprachenlernen im Tandem handelt es sich um einen Sprachaustausch, bei dem Studierende sich zu zweit treffen, um die Muttersprache ihres Partners zu erlernen. Wenn eine deutsche Studentin beispielsweise Französisch lernen möchte und mehr über frankophone Kulturen erfahren möchte, trifft sie sich mit einer Französin, die gerne Deutsch lernen möchte. Der Tandem-Service vermittelt diese Kontakte und bietet gleichzeitig einen Beratungsservice zur Gestaltung des Tandems an. Außerdem wird ein Tagebuch zur Dokumentation des Sprachlernprozesses bereitgestellt, welches Anleitungen und Tipps für das Fremdsprachenlernen im Tandem bietet.

Zauberer

Der Zauberer soll dem Lerner beim Sprachenlernen mit verschiedenen Tipps und Tricks weiterhelfen. Hinter dem Zauberer verbergen sich viele Informationen zum Sprachenlernen. Über einen Link gelangt man zum Internetratgeber „Wie man Fremdsprachen lernt“[15], die von Experten aus der Hamburger Sprachlehrforschung zusammengestellt wurde. Es werden Strategien zur

[15] http://www1.uni-hamburg.de/fremdsprachenlernen [zuletzt geprüft am 6.10.2010]

Organisation des Lernprozesses sowie zum Lernen selbst vorgestellt und evaluiert. Außerdem werden viele hilfreiche Tipps zur sowohl schriftlichen als auch mündlichen Verwendung von Fremdsprachen präsentiert. Über den Zauberer kann man außerdem auf das im MuMiS-Projekt entwickelte Wörterbuch *UniComm* zugreifen.

Informationstafel

Die Informationstafel stellt verschiedene Messinstrumente zusammen, anhand derer der Lerner seinen eigenen Sprachstand besser einschätzen kann. Sie enthält z.B. so genannte „Kann-Beschreibungen" der Niveaustufen der Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen, die dem Lerner erklärt, was das Erreichen eines bestimmten Niveaus z.B. nach dem Besuch eines Sprachkurses in Bezug auf Fertigkeiten konkret bedeutet. Über die Informationstafel gelangt der Lerner auch direkt zu Selbsteinschätzungstests, mit deren Hilfe er seinen aktuellen Sprachstand direkt einschätzen kann. Ferner sind hier wichtige Informationen zu den verschiedenen Sprachtests zusammengestellt, die üblicherweise zur Aufnahme eines Studiums in Deutsch oder Englisch verlangt werden (z.B. TOEFL, IELTS, TestDaF, DSH usw.).

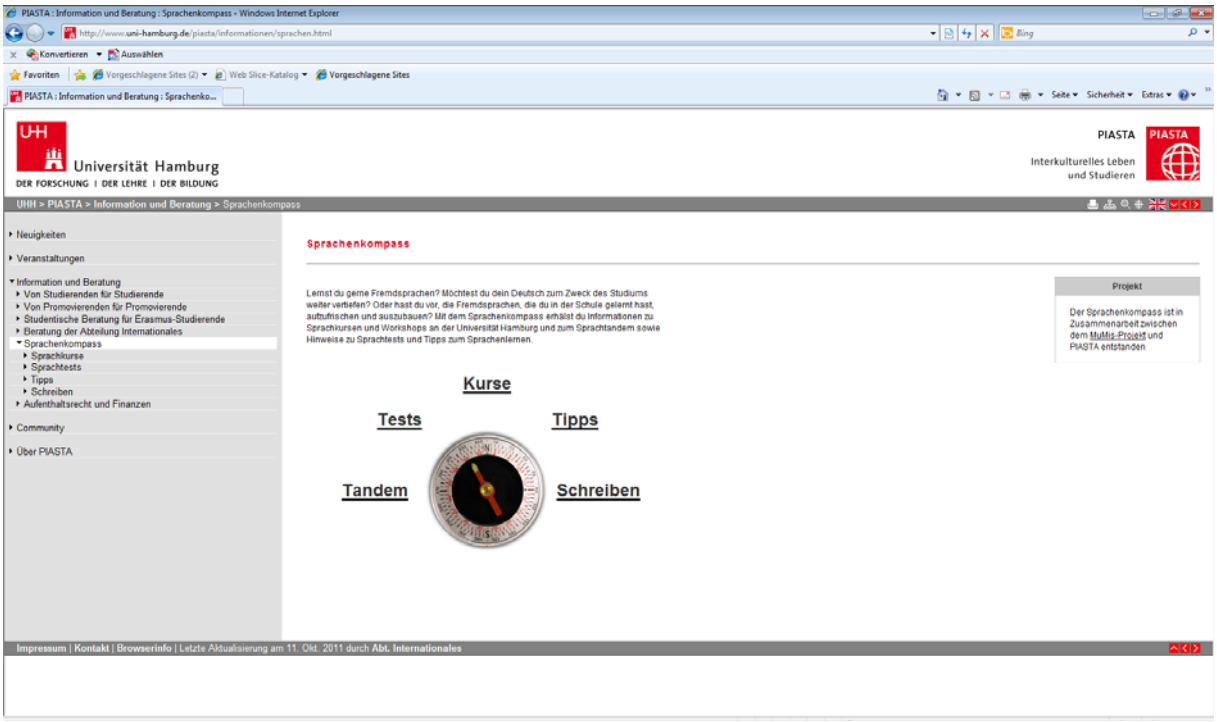
Briefkasten und Heißluftballon

Über den Briefkasten und den Heißluftballon können die Studierenden Kontakt zu den Verantwortlichen der Seite (d.h. MuMis- und PIASTA-MitarbeiterInnen) aufnehmen und sich weiter informieren.

Seit der Veröffentlichung auf der Internetseite des PIASTA der Universität Hamburg, hat der Sprachenkompass viel positive Resonanz gefunden: Seitens der Studierenden, die ihr Fremdsprachenlernen weiter vorantreiben wollen sowie der ProfessorInnen und MitarbeiterInnen der Universitätsverwaltung, die bei der täglichen Betreuung ausländischer Studierender nun eine große Entlastung erfahren haben.

Die Symbole und Bilder, die oben aufgelistet sind, stellt das MuMiS-Projekt für jede Institution zur nicht kommerziellen Nutzung zur Verfügung. Die Umsetzung der Grundideen vom Sprachenkompass kann selbstverständlich flexibel für den Bedarf einzelner Institutionen angepasst werden. Beispielsweise hat die Universität Hamburg im Sommersemester 2011 folgende etwas vereinfachte Version des Sprachenkompasses entwickelt (abzurufen unter (http://www.uni-hamburg.de/piasta/informationen/sprachen.html).

Abbildung 2: Von der Universität Hamburg weiterentwickelte Version des Sprachenkompasses



Wir hoffen, dass unser Sprachenkompass auch für andere Hochschulen Anregung zur besseren Orientierung der eigenen Studierenden beim erfolgreichen Sprachenlernen im Studium bietet und zahlreiche Nachahmer findet.

Literatur

Ayala, Javier I. (2006): Electronic Portfolios for Whom? In: Educause Quarterly, H. 1, S. 12–13. Online verfügbar unter net.educause.edu/ir/library/pdf/EQM0613.pdf, zuletzt geprüft am 6.10.2010.

Bellingrodt, Lena Ch. (2007): Das Europäische Portfolio der Sprachen (EPS). In: Hispanorama, H. 4, S. 85–88.

Forgó, Nikolaus (2006): Sicherheit und Datenschutz oder: Wie gläsern ist der Mensch? In: Bauer, Ingrid; Diendorfer, Gertraud (Hg.): Sicherheitspolitik. Sicherheitsstrategien, Friedenssicherung, Datenschutz. Innsbruck: Studien Verl. (Informationen zur Politischen Bildung, 25), S. 57–62.

Forster Vosicki, Brigitte (Hg.) (2002): European Language Portfolio. Higher education = Portfolio Européen des Langues : education supérieure. Franz.-engl. Ausg., 1. Aufl. Bern: Berner Lehrmittel- u. Medienverlag (BLMV).

Gathercoal, Paul; Love, Douglas; Bryde, Beverly; McKean, Gerry (2002): Web-Based electronic Portfolios. In: Educause Quarterly, H. 2, S. 29–37. Online verfügbar unter net.educause.edu/ir/library/pdf/EQM0224.pdf, zuletzt geprüft am 6.10.2010.

Häcker, Thomas (2005): Portfolio als Instrument der Kompetenzdarstellung und reflexiven Lernprozesssteuerung. Online verfügbar unter bwpat.de/ausgabe8/haecker_bwpat8.pdf, zuletzt geprüft am 6.10.2010.

Häcker, Thomas (2007): Portfolio: ein Entwicklungsinstrument für selbstbestimmtes Lernen; Eine explorative Studie zur Arbeit mit Portfolios in der Sekundarstufe I. s.l.: Schneider Verlag Hohengehren.

Häcker, Thomas (2007b): Portfolio - ein Medium im Spannungsfeld zwischen Optimierung und Humanisierung des Lernens. In: Gläser-Zikuda, Michaela; Hascher, Tina (Hg.): Lernprozesse dokumentieren, reflektieren und beurteilen. Lerntagebuch und Portfolio in Bildungsforschung und Bildungspraxis. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 63–85.

Neuhoff, Antje (2007): Das elektronische Europäische Sprachenportfolio. In: Babylonia, H. 2, S. 52–56.

Pasuchin, Iwan; Häcker, Thomas (2008): Lernen 2.0 in politoökonomischen Kontexten am Beispiel des Portfolioansatzes. In: Merz Medien + Erzeihung: Zeitschrift für Medienpädagogik, H. 2, S. 30–36.

Siemens, George (2004): ePortfolios. Online verfügbar unter http://www.elearnspace.org/Articles/eportfolios.htm, zuletzt geprüft am 6.10. 2010.

Thüringer Volkshochschulverband 2009. Leitfaden zum Europäischen Sprachenportfolio für Erwachsene. Ismaning: Hueber Verlag [http://www.hueber.de/sixcms/media.php/36/Sprachenportfolio_Next.pdf, zuletzt geprüft am 13.09.2010]

Tosh, David; Light, Tracy P.; Fleming, Kele; Haywood, Jeff (2005): Engagement with Electronic Portfolios: Challenges from Student Perspective. (3). Online verfügbar unter http://homepages.ed.ac.uk/jhaywood/papers/Engagement%20with%20Electronic%20Portfolios.pdf, zuletzt geprüft am 6.10.2010.

Danksagung

Unser besonderer Dank gilt unserer studentischen Hilfskraft Alina Tolkacheva für die besonders gelungene grafische Gestaltung und PIASTA Netzwerk-Koordinatorin Monica Gavrila für die technische Umsetzung des Sprachenkompasses.